

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 49 (1969-1970)

Heft: 4: Schriftsteller und Politik

Artikel: Georges Bernanos : politische oder literarische Berufung?

Autor: Jurt, Joseph

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

¹² Zitiert nach dem Bericht The Living Theatre – Paradise Now, Text von Erika Billeter. Benteli, Bern, 1968, S. 44.

¹³ Living Theatre, S. 15.

¹⁴ Living Theatre, S. 102.

¹⁵ Living Theatre, S. 18.

¹⁶ Steven Ben Israel, Living Theatre, S. 44.

¹⁷ Living Theatre, S. 56.

¹⁸ Living Theatre, S. 45.

¹⁹ Living Theatre, S. 52.

²⁰ Henning Rischbieter, Theater und Politik. Möglichkeiten in der Gegenwart. In: Theater 1965, Jahressonderheft von Theater heute, S. 49.

²¹ Alles soll allen gehören, in Der Spiegel, Jg. 23, Nr. 13/1969, S. 190.

²² Walter Benjamin in: Der Autor als Produzent (1934), abgedruckt in W. B., Versuche über Brecht. Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1966, S. 96 (edition suhrkamp, 172).

²³ Joachim Kaiser in: Theater heute, 12/1968, S. 28.

²⁴ Leszek Kolakowski in einem Interview in Der Spiegel, Die perfekte Gesellschaft ist gefährlich, Jg. 23, Nr. 22/1969, S. 176.

Georges Bernanos – politische oder literarische Berufung?

JOSEPH JURT

Politische Berufung

Bernanos verstand sein Leben nie als individuelle Künstlerexistenz ohne soziale Tragweite. Schon in den Briefen des Siebzehnjährigen, zu Beginn des Jahrhunderts, offenbart sich sein Engagement in den Fragen um seine Berufswahl. Im Laufe dieser Jahre wird er sich seiner Berufung bewusst. Seine Hauptsohre ist das übernatürliche Heil. Er glaubt aber, diesen Heilsgedanken nicht als Priester, sondern im öffentlichen Leben verwirklichen zu müssen. Darum lehnt er ein Privatleben als Geschäftsmann ab; als Jurist will er sich dem politischen Leben widmen. «Wenn ich nicht den Handel wähle», schreibt er in einem Brief im Jahre 1905, «so ist es, weil ich glaube, dies sei nicht mein Weg und weil ich in dieser Stellung schnell so weit wäre, den Tanz um das goldene Kalb mitzumachen. Wenn ich nicht die Absicht habe, Priester zu werden, so ist es, weil mir scheint, ich habe die Berufung dazu nicht und zudem kann ein Laie an vielen Stellen kämpfen, wo ein Geistlicher nicht viel vermag.» Der junge Bernanos versteht also seinen Einsatz im

öffentlichen Leben, in der Politik nicht bloss als einen Beruf, als einen Brot-erwerb oder als Dienst an der Gesellschaft, sondern als *Berufung*, vergleich-bar mit der des Priesters. Diese metaphysische Motivation verleiht seinem Engagement einen tiefen Ernst, lässt es zu einer dauernden Verpflichtung werden, zu einem Appell, dem er stets Antwort stehen muss.

Als Student betätigt sich Bernanos in Paris intensiv im politischen Leben. Er wird ein eifriges Mitglied der Jugendorganisation der *Action Française*, die durch Strassenkrawall, Demonstrationen und Diskussionen das Klima für eine nationale Revolution schaffen will. Erstmals steht die studentische Avant-Garde in Frankreich politisch rechts. Ihre Dynamik zieht viele junge Leute in Bann, so einen Massis, einen Lotte, einen Maritain, einen Psichari. Die Bewegung steht im Widerspruch zur Langeweile der Konservativen und der verknöcherten Haltung der frühen Monarchisten. Bernanos ist aber durchaus kein blinder Parteidünger. Im Gegensatz zur elitären studentischen Bewegung zeichnet er sich aus durch eine grosse Liebe zum einfachen Volk und ein betontes Interesse für soziale Fragen. Rückblickend schreibt er: «Wir waren damals keine Rechtskonservativen. Der Kreis für sozialpoliti-sche Studien, den wir gegründet hatten, hiess «Cercle Proudhon» und trug diese skandalöse Patronanz offen zur Schau. Wir wollten lieber einer Arbei-terrevolution ihre Chance geben, als die Monarchie durch eine Gesell-schaftsschicht kompromittiert sehen, die seit über einem Jahrhundert der uralten Tradition und dem tiefen Sinn unserer Geschichte vollkommen fremd geblieben war¹.»

Nach Abschluss des Studiums zeichnet Bernanos als Redaktor der monar-chistischen Zeitung in Rouen, *L'Avant-Garde de Normandie*. In den zwei Jahren, die dem Ersten Weltkrieg vorangehen, kommentiert er jede Woche das politische Tagesgeschehen. Er sieht so im Journalismus eine Möglichkeit, sich politisch zu engagieren. Als Freiwilliger verbringt er dann vier Jahre in den Schützengräben Frankreichs – vier entscheidende Jahre: hier lernt er die Grösse der einfachen Leute kennen. Zugleich wächst seine Abneigung gegen die französische Bourgeoisie. In diesen Jahren erwacht in ihm eine zweite Berufung, die Berufung zum Schriftsteller.

Die Berufung zum Schriftsteller

Schon als Redaktor hatte er in seiner Zeitung einige Novellen erscheinen lassen. Während des Krieges arbeitet er an einem Drama, das allerdings ver-lorengegangen ist. «Der Beruf eines Schriftstellers lockt mich nicht», schreibt er 1919 einem Freund, «er ist mir aufgetragen. Er ist das einzige Mittel, das mir gegeben ist, mich auszudrücken, das heisst zu leben. Das Schreiben ist für alle eine Befreiung des Innenlebens des Menschen, aber hier bei mir noch etwas mehr: die Bedingung meines moralischen Lebens.»

Mit demselben Ernst, mit dem der junge Bernanos seine Verpflichtung für das politische Wirken auf sich genommen hat, empfindet der nun Einunddreissigjährige seine schriftstellerische Arbeit als Berufung, als Auftrag. Immer wird er dieses Verständnis des Dichterberufes wahren. So schreibt er zwanzig Jahre später: «Jede Berufung ist ein Ruf – vocatus – und jeder Ruf will weitergegeben werden. Die ich rufe, sind natürlich nicht zahlreich. Sie werden den Lauf dieser Welt in nichts ändern. Aber für sie, nur für sie bin ich geboren.»

«Vocatus – berufen», immer wieder hat Bernanos diese beiden Worte nebeneinander geschrieben. Es ist dies vielleicht das Wort, das am häufigsten unter seiner Feder wiederkehrt. Diese Konzeption des Schriftstellerberufes geht wohl auf seinen «alten Meister» Edouard Drumont zurück, dessen Werke Bernanos in jungen Jahren mit Begeisterung gelesen hat. Bernanos zitiert Aussagen Drumonts, die diese Vermutung nahelegen: «Ich habe einer Berufung gehorcht», sagte Drumont, und er fügte hinzu, denn er liebte es, lateinisch zu reden – «Ja, eine Berufung... Vocatus... Ich habe in einem bestimmten Augenblick wie eine innere Stimme gehört, die mir ständig wiederholte: ‹Geh... Geh... Geh!› Und ich habe schliesslich darauf gehört².»

Die ererbte Anlage der persönlichen Berufungen war ein Gedanke, der Bernanos besonders lieb war. «Er war der Ansicht», so schreibt der tief-sinnige Interpret Albert Béguin, «dass ein jeder von uns persönlich aufgerufen ist – und das eben nennt man Berufung – Anlagen und Möglichkeiten zu verwirklichen, denen die Vorfahren nicht gerecht wurden. Aber er war nicht weniger überzeugt, dass diese ererbten Keime nie zu vollkommener Entfaltung gelangen... Obwohl seine Vermutung auf keiner Tatsache gründete, liebte es Bernanos, sich in seinem eigenen Fall vorzustellen, dass ihm Ahnen vorausgegangen seien, deren unerfüllte Berufung zum Priestertum ihm übertragen war, ohne dass er dieses bereits in Frage gestellte Erbe gänzlich annehmen konnte, aber auch ohne dass er sich seinem unausgesprochenen Zwang völlig zu entziehen vermochte... Aber wie dem auch sei – er hat nicht ohne sehr tiefe Gründe eine enge Beziehung hergestellt zwischen seiner Berufung zum Schriftsteller und jener zum Priester, auf die er, wie Briefe aus seinen Jünglingsjahren bezeugen, früh verzichtete³.»

Politische Wirklichkeit im Roman?

Aber ist die Berufung zum Schriftsteller nicht im Widerspruch zur Berufung zum öffentlichen Leben, zur Politik? Der politische Denker befasst sich mit der konkreten Wirklichkeit, er will die Welt der Gesellschaft betrachten und verändern. Die Literatur hingegen ist, um es mit Georges Poulet zu sagen, «eine völlig imaginäre Welt. Sie ist das äusserst reine Resultat des

Aktes, durch den der Schriftsteller seine Objekte in Gedanken wandelt und alles auflöst, was nicht mehr Gedanke ist⁴.» Ähnlich äussert sich Albert Béguin: «Kein Kunstwerk ist je geschaffen worden, um ein Dokument zu sein, sondern, um uns eine zusätzliche Welt zu bringen... man beginnt zu begreifen, dass nur das Werk zählt, das nicht unter dem Einfluss seines Milieus entstanden ist⁵.»

Bernanos beginnt an seinem ersten Buch zu schreiben nach seiner Rückkehr aus dem Kriege. Im Elend der Schützengräben hat ihn das Problem des Leids zutiefst beschäftigt. Er glaubt, das Blut seiner Kameraden sei nicht sinnlos geopfert worden; es sollte das Lösegeld für eine neue Welt sein. Doch statt dessen erleben die Heimkehrer die «années folles». Das ist für Bernanos eine tiefe Enttäuschung. Diese Ereignisse schlagen eine Wunde, die ein Leben lang in ihm brennen wird. Immer wieder kommt er in seinen Tagebüchern darauf zurück. Bernanos ist getroffen durch das Missverhältnis der grossen Opfer der Kriegsjahre und der armseligen Ideologie, die Regierung und Presse anbieten. Sie suchen den Heroismus der Frontkämpfer umzumünzen in den faden Mythos des Unbekannten Soldaten, der nicht zum Aufbau einer neuen Welt, eines neuen Menschen verpflichtet. Die Ideologie der Nachkriegsjahre hat die sichersten Worte entwertet, sie führt zu einer Inflation der heiligsten Werte. Diese Situation berührt Bernanos brennend. Er sucht eine Antwort auf diese seine Zeit. Die Antwort liegt für ihn nicht mehr in der direkten politischen Aktion, nicht mehr im Vortrag oder im politischen Tageskommentar, sondern im *Roman*. Der Roman bedeutet aber für ihn keineswegs eine Flucht in die Imagination, kein Exil ausserhalb seiner Zeit. Als Versicherungsinspektor schreibt er inmitten der Menschen an seinem Werk, im Café, in der Eisenbahn, Zeugnis für seine Zeitgenossen, Antwort auf die Fragen seiner Epoche. «Da ich gezwungen bin, mein Leben zu sichern, indem ich das anderer Leute versichere, verbringe ich die meiste Zeit in Hotels und Bahnhöfen. Hier eine Seite, dort eine Seite, im Pfeifenschwärze oder einem unschuldigen, von erbitterten Kartenspielern entfesselten Aufruhr, unter dem gelassenen Blick der Frau an der Kasse. Wenn man auf diese Art ein Buch aus sich herausreisst, Zeile um Zeile, kann man gewiss sein, dass es aufrichtig ist: man hat keine Musse gehabt, sich vor dem Spiegel eine Rolle zurechtzulegen⁶.» Da Bernanos' Roman eine Antwort auf die Ängste seiner Epoche darstellt, darum sind die Gestalten auch Bilder des Autors selber. Sie tragen die Last, die ihn bedrückte, sie halten seine Hoffnung aufrecht, die er nicht müde wird zu verkünden, seit die Prüfung der Schützengräben und die enttäuschende Rückkehr nach Kriegsende ihm die Fratze des modernen Zeitalters enthüllt hat. Bernanos hat 1926 bewusst auf die geschichtlichen Ursprünge seines ersten Romanes hingewiesen: «Ich glaube, dass mein Buch zu denen gehört, die vom Krieg gezeugt wurden. Ich habe mich völlig darin eingesetzt und mich rückhaltlos ausgeliefert. Ich

habe es übrigens ein paar Monate nach dem Waffenstillstand begonnen. Das Antlitz der Welt war von schrecklicher Grausamkeit gewesen. Nun wurde es scheusslich... Nachdem das fünf Jahre lang verfolgte Menschentier die grässliche Meute endlich abgeschüttelt hatte und am Ende seiner Kräfte auf sein Lager zurückgekehrt war, auferlegte es sich keinen Zwang mehr und entleerte sich des schalen Wassers des puritanischen Idealismus... Die zuverlässigsten Worte waren gefälscht. Die grössten waren leer und zergingen einem in der Hand... Sogar der Tod hatte seinen geheiligten Sinn verloren... So liess mich alles zu gleicher Zeit im Stich. Zudem war ich krank und zweifelte, ob ich noch lange leben würde. Ich hätte nicht sterben mögen, ohne Zeugnis abgelegt zu haben.»

Dieser erste Roman *Die Sonne Satans* erscheint 1926. In der Hauptgestalt Donissan sucht Bernanos die «enttäuschte Liebe» seiner Kameraden und den Sinn ihres Leids darzustellen. Der Inflation der Worte will der Dichter entgegentreten, indem er die rebellische Sprache zwingt, die höchste menschliche Realität auszudrücken, die Heiligkeit. «Was hätte ich der schamlosen Freude der Nachkriegszeit entgegenwerfen sollen, wenn nicht einen Heiligen?» Der republikanische Idealismus tritt im Roman nicht einfach als Idee auf; er nimmt Gestalt an in der Figur des berühmten Dichters Antoine de Saint-Marin, für den die Literatur nicht eine Berufung, sondern ein Spiel, ein Spiel mit der Hoffnung der Menschen bedeutet. Unschwer erkennt man hinter dieser Person den Schriftsteller Anatole France, den Bernanos bis auf seinen Stil nachahmt. Donissan wird im Roman herbeigerufen vom wilden Verzweiflungsschrei Mouchettes, die aus ihrer spiessigen Umwelt ausbrechen will. Hinter ihrem absoluten Kampf schimmert die Revolte der Jugend der Vorkriegsjahre, zu der auch Bernanos zählte, durch. Die Spuren dieser Zeit sind hier unverkennbar. Bernanos nennt im Roman einen Kameraden der Strassenschlachten im Quartier Latin sogar mit Namen, Henri Lagrange.

Das Drama, das sich zwischen Mouchette, Donissan und Saint-Marin abspielt, ist eingebettet in eine bürgerliche Umwelt, die vom Vater Mouchettes, dem Abgeordneten Gallet und dem Schullehrer dargestellt wird. Alle drei sind durch ihr blindes Vertrauen in den Fortschritt und in die Republik charakterisiert. Der Monarchist Bernanos macht aus seiner politischen Einstellung keinen Hehl und zeichnet mit sichtlicher Freude in Gallet die Karikatur eines Volksvertreters der Dritten Republik. Der Autor zeigt sich aber ebenso kritisch gegenüber dem Vertreter des Adels, dem Marquis de Cadignan, in dem das Versagen einer Elite zum Ausdruck kommt, der einer Führerrolle zukäme, die aber die moralische Kraft dazu nicht mehr aufbringt. Sabiroux, der Nachbarpfarrer Donissans, steht für einen Klerus da, der sich überall in opportunistischer Weise anzupassen sucht. Diese Nebenpersonen finden ihre Daseinsberechtigung nicht nur in Bernanos' Lust

an Polemik. Die soziale und politische Wirklichkeit ist in diesem Roman mehr als Füll- oder Beiwerk. Sie ist für das innere Gleichgewicht des Werkes notwendig. Die Gestalten der Helden – Donissan, Mouchette, Saint-Marin – sind nur auf diesem Hintergrund der Mittelmässigkeit, von dem sie sich abheben, denkbar. Alle Personen sind aktuell, durch ihre soziale Funktion und den Charakter ihres Handelns; sie sind im Hinblick auf die Gegenwart gestaltet. So werden sie zu Zeugen unserer Zeit. Bernanos ist es gelungen, in seinem ersten Roman seiner doppelten Berufung zur Politik und zur Literatur treu zu bleiben.

Antwort auf seine Zeit

Nach der Veröffentlichung seines ersten Romans nimmt Bernanos den direkten Dialog mit dem Publikum wieder auf. Er wird nicht müde, durch Artikel und Vorträge in das politische Geschehen einzugreifen. 1926 nimmt er öffentlich für die Bewegung Maurras' Stellung, die vom Vatikan verurteilt worden ist. Ein Jahr später veröffentlicht er den Roman *L'Imposture*. Neben dem geistigen Drama eines abtrünnigen Priesters steht die Satire einer Kirche, die in ihrem Opportunismus, ihrer ständigen Kompromissbereitschaft sich selber verrät. Diese Kritik wird weitergeführt im ersten grossen politischen Werk *La Grande Peur des Bien-Pensants*. Dieses Buch erwuchs aus dem Dialog mit der Jugend jener Jahre, von der er den Aufbau eines neuen Frankreichs erhofft. Der Autor setzt sich darin mit dem Schicksal seines Landes seit 1870 auseinander. Dieses Schicksal sieht er in der Person seines «alten Meisters» Drumont verkörpert, der für ihn eine Gestalt des alten Frankreichs ist, «arm geboren, gezeichnet vom Siegel eines nüchternen und harten Genies, das dem Menschen nicht Trost, nur einen schrecklichen Durst nach Gerechtigkeit gibt». Bernanos ist unfähig, politische Wirklichkeit abstrakt zu zeichnen. Für ihn haben die Ideen immer Gesichter, er verkörpert sie in den Personen, und so bleibt er Romancier auch in seinen politischen Kampfschriften, so wie der politische Denker auch in den Romanen präsent ist. Dasselbe «heroische Gefühl für Recht und Unrecht» wie Drumont besetzt auch Bernanos, der hier unerbittlich die «Rechtgesinnten», eine Bourgeoisie anklagt, die nur Ordnung und Geld verehrt, eine Demokratie, die in kleinliches Parteigezänk ausartet.

In seinem berühmtesten Roman aus dem Jahre 1935 *Journal d'un Curé de Campagne*, in dem er die übernatürliche Tragödie eines erblich belasteten, aus einer Proletarierfamilie stammenden Priesters schildert, kommt die auführerische Haltung Bernanos' der modernen kapitalistischen und vermassten Gesellschaft gegenüber deutlich zum Ausdruck. «Gewiss verfügt ein Millionär dank seiner Kassenschränke», lässt er den Helden in seinem Tagebuch aufzeichnen, «über mehr Menschenleben als irgendein Monarch, aber seine

Macht ist wie ein Götzenbild, ohne Augen und Ohren. Er kann töten, das ist alles, aber er ahnt nicht, was er umbringt. Dieses Privileg ist vielleicht auch das der Dämonen.» Dieselbe Anklage findet sich später immer wieder in den Kampfschriften. Er weist auf die Entfremdung des Menschen durch das Geld im anonymen zeitgenössischen Kapitalismus hin. Im Namen der Freiheit und einer echten Ehre ruft er auf zur Revolte «gegen das verabsolierte und vergöttlichte Geld».

Erschüttert durch den spanischen Bürgerkrieg, den er auf Mallorca miterlebt, richtet er sich wieder an die junge Generation mit einem flammenden Werk – *Les Grands Cimetières sous la Lune*: «Junge Leute, die ihr dieses Buch lest, ob ihr es liebt oder nicht, betrachtet es mit neugierigem Interesse. Denn dieses Buch ist das Zeugnis eines freien Menschen.» Das Werk klagt durch Zorn und Ironie, Humor und Mitleid den Betrug des «Kreuzzugs» von Franco an, geisselt den gemeinen Terror der Bewegung und ihre religiöse Verbrämung. Diese heftige, leidenschaftliche Anklagerede atmet den Geist von Camus' *Homme révolté*. Doch diese Ereignisse rufen nicht nur einem polemisch-politischen Werk, sondern auch einem Roman: *La nouvelle Histoire de Mouchette* (1937). Daraus wird wiederum die innere Einheit des Bernanoschen Schaffens ersichtlich. Roman und politische Schrift sind beide eine Antwort auf die zeitgeschichtliche Wirklichkeit. Folgendes Bekenntnis ist darum bezeichnend für seine Schriftstellerexistenz: «Ich begann *Die Neue Geschichte der Mouchette* zu schreiben während ich in Lastwagen, zwischen bewaffneten Männern, arme Schlucker vorüberfahren sah, die Hände auf den Knien, das Gesicht staubbedeckt, aber aufrecht, erhobenen Hauptes, mit der Würde, die den Spaniern im scheußlichsten Elend noch eigen ist. Morgen früh würden sie erschossen – das war das einzige, was ihnen klar war... Wahr aber bleibt, dass, wenn ich diese Dinge nicht gesehen hätte, *Die Neue Geschichte der Mouchette* nicht geschrieben worden wäre.» Angeekelt von einem Europa, das dem Totalitarismus nicht widerstehen konnte, fährt Bernanos 1938 nach Brasilien, wo er sieben Jahre bleiben wird. Durch seine Schriften, durch seine Radioappelle nimmt er teil am Kampf der Résistance. Diese politischen Botschaften scheinen ihm so wichtig, dass er sich nur noch ihnen widmet. Er schreibt keine Romane mehr. Sein Publikum, seine Leser bedauern dies. So schreibt ihm 1947 Albert Béguin, dass er mit vielen bekannten und unbekannten Freunden wünschte, dass er wieder zum Roman zurückfände. «Man versteht wohl, glaub ich, dass es nicht darum geht zu versuchen, Sie von Ihrer Aufgabe in der Zeit abzuwenden, sondern im Gegen teil bin ich immer mehr überzeugt, dass Sie im Roman diese Rolle in aktiver und tieferer Form spielen können... Wessen wir bedürfen und was uns niemand ausser Ihnen geben kann, das ist diese Gegenwart der Seele, die die letzten Wagnisse eingeht, diese Gegenwart, die uns nur durch ihre Roman gestalten vermittelt werden kann. Selbst auf der Ebene der Aktion, der Ent

scheidung im Zeitlichen sind ihre Romane von einer grösseren Strahlungskraft als ihre Kampfschriften. Denn sie verankern dieselben Werte im tieferen Boden des geistlichen Lebens... und überdies geben sie unserem Leben und Sterben einen Sinn, den die moderne Welt vergisst oder verhöhnt.» Bernanos antwortete darauf im Artikel «*Nous sommes en guerre*», den er in der Zeitschrift *Carrefour* am 16. Juli 1947 veröffentlichte: «Das Handwerk, das ich hier treibe, ist nicht mein eigentliches, auch habe ich nicht erwartet, Bestätigung oder Befriedigung daraus zu beziehen, noch auch den geringsten Trost. Das soll Albert Béguin bedenken, wenn er es mir zum Vorwurf macht, dass ich keine Romane mehr schreibe.» Aber Bernanos glaubt auch hier, einem Ruf zu folgen. «Ich weiss sehr wohl: die Berufung ist ein Wagnis, ja, oft ein lebensgefährliches... und wir werden zu Zeiten aufgerufen, dies Wagnis einzugehen, Berufung kommt von <rufen> – Gott ruft uns auf –, wie wahr das ist! woher er aber ruft, das ist nicht immer klar.» Weil er sich in seinen politischen und epischen Schriften einzig einem Auftrag verpflichtet fühlt, redet er voller Bescheidenheit von seinem persönlichen schriftstellerischen Beitrag: «Es schmerzt mich wirklich, wenn man glaubt, ich gäbe mich über die Bedeutung meiner Schriften Illusionen hin... Dennoch, wenn ich die Gewissheit besäße, dass meine ungeschriebenen Romane so gut ausfielen, wie mein lieber Albert Béguin in seiner Freundlichkeit annimmt – so föchte mich das nichts an. Ein Buch ist nun einmal ein Buch, und mit Büchern verhält es sich wie mit Menschen, sie können in den Kugelregen hineinmarschieren.»

Bis zu seinem Tode nimmt Bernanos zum politischen Geschehen Stellung. Gaëtan Picon, der ihn 1946/47 öfters besucht hat, überliefert uns, wie der Dichter seine Existenz in ihrem politischen Selbstverständnis gesehen hat: «Er kam immer wieder auf die Situation Frankreichs in der Welt zurück, auf die politische Verantwortung eines jeden. Erinnerte man ihn an seine Romane, wich er aus: <Ich weiss nicht> ... Er interessierte sich lebhaft für Malraux... für sein Schicksal. Die übrige zeitgenössische Literatur existierte in seinen Augen nicht⁷.» Bis zu seinem Tode im Jahre 1948 war er von der Wichtigkeit seiner polemischen Schriften überzeugt. Als ihn die schwere Krankheit schon niedergeworfen hatte und kaum eine Aussicht auf Genesung bestand, gestand er: «Kann man sich vorstellen, dass ich als Romancier meine Romane geopfert hätte, wenn ich dem polemischen Werk keine Bedeutung beigemessen hätte⁸?»

Die Einheit des polemischen Werkes

Der bekannte französische Literaturkritiker Pierre-Henri Simon hat mehrmals die Beständigkeit der politischen Philosophie von Bernanos in Zweifel gezogen. Er gesteht ihm zwar «scharfsinnige Urteile» über «höchst aktuelle

und aufschlussreiche Probleme» und eine «gewaltige und grossherzige Intuition» zu. Bernanos besässe aber keinen «wohlerwogenen und zusammenhängenden Gesamtüberblick» über diese Probleme. Zahlreiche «stichhaltige» Behauptungen seien von seiner «leidenschaftlichen Vorliebe zur Kritik veranlasst, seien übertrieben und trügen der komplexen historischen Wirklichkeit und der konkreten Erfahrung nicht genug Rechnung in der sachlichen Darstellung des menschlich Möglichen». Aus diesen Gründen sei Bernanos eine unstete Wetterfahne gewesen; er hätte «zwischen der monarchistischen Partei und den christlichen Demokraten geschwankt und wäre von der Mystik der Résistance zu einem fanatischen antikommunistischen Komplex hinübergewechselt»⁹.

Wenn man aber das Gesamt der politischen Schriften von Bernanos 1913 bis 1948 überblickt, ist man überrascht von der Identität der Themen und des Tones. Bernanos drückt schon 1913 seine Bewunderung für Drumont aus, schon damals klagt er gleich einem Péguy die Herrschaft des Geldes, die Macht der Bourgeoisie an, stehe sie nun rechts oder links. Seine Liebe zum Volk und zum alten Frankreich wird in den ersten Artikeln sichtbar. Die monarchistische Überzeugung und die Kritik der Demokratie äussert sich bereits in den Jugendjahren. Die Texte aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg tragen zwar noch den Stempel des nationalistischen Denkens eines Maurras, reden vom Primat der Gesellschaft über das Individuum. Die Erfahrung des Krieges lässt diesen politischen Positivismus hinfällig erscheinen. Seine Weltschau verinnerlicht sich. Die konkrete Wirklichkeit, der einzelne Mensch und nicht eine abstrakte Idee stehen nun im Mittelpunkt seines Denkens. Von allem Anfang äussert Bernanos ein Unabhängigkeitsstreben. Wenn er sich auch als Junge in der rechtsstehenden Liga *Action française* einschreibt, so sucht er sich doch bald von den ideologischen Gedankengängen ihres Führers Maurras zu emanzipieren. 1919 verlässt er die Liga «vielleicht aus einem übertriebenen Unabhängigkeitsskrupel»¹⁰. Wenn Bernanos 1926 den vom Vatikan verurteilten Maurras verteidigt, so tut er es, weil er dies der Ehre schuldig zu sein glaubt. Wenn 1931 ein Kritiker der *Action française* in einer Besprechung der *Grande Peur des Bien-Pensants* an Drumont bemängelt, er habe zwar seine Zeit richtig erkannt, aber nicht die notwendigen Konsequenzen gezogen – damit meinte er wohl die Hinwendung zum integralen Nationalismus –, so hätte er eine ähnliche Lücke auch bei Bernanos feststellen können. Dieses Misstrauen gegenüber jedem blinden Parteidendenken musste zu einem Bruch führen; so trennt sich Bernanos im Jahre 1932 endgültig von Maurras.

Die politische Berufung von Bernanos äusserte sich in seiner frühen Jugend. Diese Berufung wurzelt in einer tiefen spirituellen Überzeugung. Die Einheit des Bernanosschen Werkes beruht auf dieser doppelten Berufung. Die zeitgeschichtliche Aktualität fehlt auch in den Romanen, denen ein

übernatürliche Drama zugrunde liegt, nicht. Anderseits stellt man in den zeitkritischen Schriften immer eine spirituelle Ausrichtung fest. Der Romanier und der Polemiker können nicht getrennt werden. Mit gleicher leidenschaftlicher Beredtheit, mit der gleichen visionären Schau setzt sich der Dichter mit denselben Werten auseinander. Die Atmosphäre in den Romanen und in den politischen Schriften ist identisch: Immer spürt man im Hintergrund eine dramatische Spannung. Denn Bernanos kann sich politische Wirklichkeit, ähnlich wie ein Péguy, nur in der Form von Personen mit Leib und Seele vorstellen. «Die Welt der Politik, das Leben der Nationen, der Kampf der Klassen oder die Interessen der wirtschaftlichen Gruppen spielen dieselbe Rolle wie das Leben für die Person, denn die Nationen, die Klassen, sogar der Staat und die Maschine haben auch eine Seele¹¹.»

Ein grosser Traum

Wenn man unter Politik eine reine Staatstechnik versteht, dann ist Bernanos kein Politiker. Sicher, unermüdlich griff er in den Kampf politischer und sozialer Ideen ein. Doch seine Stellungnahmen gehen über die Tagespolitik hinaus. Das politische Denken von Bernanos geht von einem *Traum* aus – wobei das französische Wort «rêve» weit mehr bedeutet als eine Illusion, es ist wohl eher als ein in den Tiefen der Seele liegendes Bild zu verstehen –. Denkt Bernanos nicht an sich selber, wenn er von Drumont sagt, er sei eines jener Wesen, die «im *Traum* geboren und gereift seien, die aus sich selber, aus sich allein, aus ihrem eigenen Innenleben eine Weltschau gestalten, die in mehr als einem Punkt falsch sein mag, die aber von einer so wunderbaren Wahrscheinlichkeit ist, dass sie die Vorsichtigen und die Berechnenden ausser Fassung bringt»¹². Dieses Bild, dieser Traum übersteigt das Fassungsvermögen jener, die nur im kleinlichen Alltag verstrickt sind. «Die Vorstellungskraft», schreibt Bernanos in einem Brief, «hat immer nur die Schwachen und Feigen getäuscht, jene die unfähig sind, die Gewalt eines grossen *Traumes* zu tragen¹³.» «Man vergisst zu sehr», sagt der Dichter in einem andern Zusammenhang, «den enormen Anteil des *Traumes* in jedem Menschenleben¹⁴.» Er möchte diesen Anteil «in die Tat umsetzen, in nutzbare Energie verwandeln». Bernanos lebt so das Schicksal seiner Zeit in Bildern. Er trägt das Gewicht eines grossen Bildes vom Menschen und von der Gesellschaft.

Der *Mensch* wird nach Bernanos bestimmt durch drei wesentliche Wirklichkeiten: die biologische durch die Verwurzelung in einer Familie, in einer Region, in einem Land, die soziale durch die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die auf Glaube und Tradition aufgebaut ist, die spirituelle durch das Bedürfnis des Menschen, seine Natur zu übersteigen. Die konstitutiven

Eigenschaften des Menschen sind in den Augen von Bernanos Freiheit und Ehre. Die Freiheit ist nicht ein Besitztum, sondern ein Wagnis, nicht ein Privileg, sondern eine Aufgabe, denn nur ein freier Mensch ist fähig zu dienen. Mit der Freiheit ist die Ehre eng verbunden, sie kann als gemeinsamer Wert Menschen aller Klassen und Bekenntnisse vereinen. Durch die Ehre entgeht der Mensch der Mittelmässigkeit, sie befähigt ihn zu heroischen Taten.

Bernanos glaubt nicht an einen unabänderlichen Lauf der Geschichte, dem der Mensch sich beugen müsste; das bedeutete ja eine Einschränkung der menschlichen Handlungsfreiheit. Nach ihm ist der Mensch Herr der Geschichte. Wenn die Geschichte sich zum Schlechten wendet, so ist der Mensch verantwortlich.

Bernanos' Bild von der *Gesellschaft* wird bestimmt durch seinen Traum von der Wiederherstellung der Monarchie und einer christlichen Zivilisation. Enttäuscht über die Anonymität und Seelenlosigkeit des modernen Staates träumt er von einem König, der eine lebendige Verkörperung der Macht bedeutete. Sein Royalismus ist eine Entscheidung für das Menschliche. Er glaubt, dass unter der Königsherrschaft wahre menschliche Werte verwirklicht werden können: die Freiheit gemäss der Ehre. Dieser Traum ist aber keineswegs ein fruchtloses Heimweh nach der Vergangenheit, sondern ein Ideal, ein Traum, der in die Zukunft weist. «Die Monarchie wiederherstellen», schreibt Bernanos in einem Brief, «das ist heute ein Wort ohne Sinn. Ich glaube, man muss sie neu schaffen. Niemand zweifelt im Grunde, dass sie bewahren, verwalten, dauern kann. Es geht aber darum, zu beweisen, dass sie schöpferisch zu sein, ein neues Frankreich zu schaffen vermag. Für einen jungen Franzosen sollte das grosse Jahrhundert nicht hinten, sondern vorne sein.» Darum erscheint Bernanos die Französische Revolution keineswegs als ein Bruch mit der Vergangenheit. «Die Französische Revolution hätte die Einigung aller Franzosen herbeiführen sollen, sie hätte es sogar tun können. Nur eine ganz kurze Zeit ist es ihr gelungen. Die Franzosen haben leider diese Einigung bald zerstört: oder besser gesagt, sie zerbrach unter ihren Händen. Keiner von ihnen dürfte jedoch die Erinnerung an jene inbrünstige, heldenhafte Menschen- und Seelengemeinschaft vergessen haben, durch die die Feierlichkeiten der «Fédération Nationale» zu einer der ausserordentlichsten Kundgebungen der französischen Geschichte geworden ist. Ein Jahrhundert später sollte der Bourbonenkönig, der Comte de Chambord, den Pariser Arbeitern die berühmte Erklärung geben, die die «Bien Pensants» der damaligen Zeit so sehr entrüstete und die sie ihm niemals verzeihen sollten: «Wir alle werden, zusammen, mit Ihnen, wann immer Sie es wollen», sprach der Nachkomme von Heinrich IV., «die grosse Bewegung von 1789 wieder in Schwung bringen!» ... Die grosse Bewegung von 1789 war weder für noch gegen die Monarchie gerichtet und sie hätte im Rahmen

selbst der erneuerten und reformierten Monarchie ihre Entwicklung erleben können¹⁵.» In ähnlicher Weise betrachtet Péguy die Revolution von 1789 als Erneuerung der Tradition, der althergebrachten Werte. «Eine Revolution», schrieb Péguy, «ist der Appell einer weniger tief verwurzelten Tradition an eine tiefer verwurzelte, das Zurückgreifen auf eine Tradition, eine Vertiefung, ein Suchen nach tieferen Quellen, im wahrsten Sinne des Wortes ein Wiederhervorquellen¹⁶.»

Zeitkritik

Bernanos misst die heutige Zeit an seinem Idealbild des Menschen und der Gesellschaft. In harten Worten kritisiert er die *Bourgeoisie*, nicht weil sie die Aristokratie entthront hat. Sein Urteil versteht sich aus seinem Menschenbild, das vom Bürgertum verkannt wird, denn die Bürger scheuen das Wagnis. Die Kritik am Bürgertum entspricht aber keineswegs seiner vorgefassten Meinung. Bernanos definiert die Bourgeoisie nicht durch ihr Klassenbewusstsein, sondern durch ihren Geist, nicht als jene Gruppe, die die Produktionsmittel besitzt, sondern als das Gesamt der Leute, die vom Geist der Mittelmässigkeit und der Senilität angesteckt sind.

Der *Adel* findet kaum mehr Nachsicht bei Bernanos. Erschöpft seit der Geburt, unfähig zur Tat, ist diese Schicht nicht mehr fähig, über ihre Rolle nachzudenken. Auch hier klagt Bernanos die Konformisten an, ohne darauf zu achten, dass die Aristokraten wie er monarchistisch geblieben sind.

Enttäuscht über das Bürgertum und einen dekadenten Adel hofft Bernanos nur noch auf das *Volk*. Der Verfasser der *Grossen Friedhöfe unter dem Mond* ist ein Monarchist, wie wenige es zu sein verstanden, so schreibt Albert Camus. «Er hat zugleich die wahre Liebe zum Volk und die Ablehnung der demokratischen Formen gewahrt.»

Ein Mann der Rechten?

Wegen seinem Royalismus, seiner Liebe zum alten Frankreich, seiner Verbindung zur *Action française* hat man Bernanos oft als Mann der Rechten eingestuft. In der Tat drückt er sich oft in der Sprache der konservativen Tradition aus. Es wäre aber ein Irrtum, ihn mit dieser Gruppe zu identifizieren. Es ist kein Zufall, wenn Bernanos in jedem seiner Bücher das konservative Bürgertum anklagt und nie das Proletariat, Thiers, aber nicht Jaurès. Keine Haltung ist Bernanos ferner als die des unbeweglichen Konservatismus. Ein immer wiederkehrendes Thema seines Werkes ist das des Aufbruchs, des Weges und somit der Zukunft. Nur das Schreiten in die Zukunft kann

eine Bewegung fortsetzen, die den Tiefen der Vergangenheit entspringt. Anders als die konservative Starre, die nur in der Vergangenheit lebt, anders als die revolutionäre Radikalität, die nur in die Zukunft blickt, integriert Bernanos diese beiden Dimensionen in der Gegenwart. Denn die Zivilisation ist in seinen Augen nichts anderes als der Marsch eines Wesens, das die Vergangenheit auf sich nimmt und der Zukunft entgegeht. Nie flüchtet Bernanos aus der Zeit ins Zeitlose. In einer Untersuchung über das Zeitbewusstsein bei Bernanos hat Paul Gregor festgestellt, dass die Hauptgestalten in den Romanen von Bernanos in einer Gegenwart, die auf die Zukunft offen ist, leben, in einer flexiblen Gegenwart.

Die Doktrin der Rechten erhebt die Autorität über das Individuum. Bernanos hingegen machte sich in allen seinen Werken zum Anwalt der menschlichen Freiheit. Wenn Bernanos in seiner Jugend zur *Action française* stiess, so war es, weil er darin einen gewissen Anarchismus sah, wenn man darunter eine heftige, masslose Vorliebe für die konkrete Freiheit sieht, jene der Familien, der Berufe, der Provinzen. Aber gleich zu Beginn suchte er sich von einem doktrinären Parteidenken zu lösen. Es spricht wiederum für seine Klarsicht und Unabhängigkeit, dass er Francos Terror unverblümt angeprangert hat, obwohl er seit seiner Jugend eine nationale Revolution ersehnt hatte. Doch in Franco sah er diesen Gedanken nicht vollendet, sondern verraten. Von keinen ideologischen Vorurteilen befangen zeugt er als einsamer Prophet für die menschlichen Werte überall, wo er sich bedroht sieht. Diese Bedrohung spürt er überdeutlich während des Zweiten Weltkrieges. Er wird nicht müde, seine Landsleute über den Betrug von Vichy, über die Gefährlichkeit des Totalitarismus aufzuklären. Und dennoch erscheint der Name de Gaulles, den er als «unbestrittenen Herrn der französischen Armeen» anerkannte, erst im Januar 1942 unter seiner Feder. Denn auch hier will er jedes enge Parteidenken vermeiden. «Ich bin ein Schriftsteller und ich habe immer geglaubt, ich dürfe nie den Schein erwecken, im Namen einer Gruppe zu reden, welche es auch immer sei, in einem anderen Namen als dem meinen. Mein bescheidenes Zeugnis würde so Gefahr laufen, viel von seinem Gewicht zu verlieren¹⁷.» Bernanos ist darum gross, schreibt der französische Literaturkritiker M. Nadeau, weil er mehr ist als seine Überzeugung. Ihm ist das Undenkbare gelungen, zu keiner Partei, zu keinem Clan, zu keinem Lager zu gehören, allein zu sein und doch allen zu gehören. Wenn Bernanos blind einer Partei, einer Ideologie gefolgt wäre, dann hätte er mit seiner Freiheit die Bedingung seines Schaffens aufgegeben. Dann wäre es ein politischer Einsatz, nur ein «enrôlement» gewesen. «⟨ Enrôlement⟩ bedeutet Anwerbung, Werbeliste; ⟨ enrôlé⟩ war einer, der sich in die Liste des Werbers eingeschrieben hatte. ⟨ S'enrôler⟩ kann auch der Schriftsteller; er kann sich einer Politik, einer Ideologie, einer Doktrin verschreiben. Aber damit läuft er Gefahr, buchstäblich seine Sprache zu verlieren, ein Instru-

ment zu werden, nur noch eine Funktion auszuüben. Denn er schreibt und redet dann nach dem Mund seiner Herrschaft¹⁸.»

Bernanos hat aber seine Freiheit von der Herrschaft gewahrt und damit auch seine Sprache, und so ist er seiner schriftstellerischen Berufung treu geblieben. Er hat, wie es Herbert Meier vom wahren engagierten Schriftsteller erwartet, die Sprache als seine Vokation empfunden. Darum waren auch seine Handlungen sprachlich, «seine Interventionen in der Öffentlichkeit Romane, Stücke, Aufsätze, Reden, mit einem Wort: Werke». Auch er setzte seine Hoffnung auf diese Werke, «die Hoffnung, dass sie einwirken, bestehende Vorstellungen transformieren, Licht werfen, Zustände erhellen»¹⁹.

Bernanos ist es gelungen, politisch zu wirken *und* ein Schriftsteller zu sein, weil er *frei* blieb.

¹ Georges Bernanos, *Les Grands Cimetières sous la Lune*, Plon (1938), S.48. –

² Maurice Talmeyr, *Souvenirs de la Comédie humaine*, Perrin (1929), S.70. Zitiert von Bernanos in : *La Grande Peur des Bien-Pensants*, Grasset (1931), S.160. –

³ Georges Bernanos, in *Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Dargestellt von Albert Béguin, Rowohlt Monographien (1958), S.67. – ⁴ Georges Poulet, Vorwort zu J. P. Richard, *Littérature et Sensation*, Seuil (1954), S.9. – ⁵ Albert Béguin, in: *Esprit* (Januar 1955), S.169–170. – ⁶ Brief an Frédéric Lefèvre vom 25. Februar 1925. –

⁷ Gaetan Picon, Bernanos Romancier, in Bernanos, *Oeuvres Romanesques*, Gallimard, Bibliothèque de la Pléiade (1961), S.X–XI. – ⁸ D. Pezeril, Bernanos et sa mort, in: A. Béguin (hg.), *Georges Bernanos. Essais et Témoignages*, La Baconnière (1949), S. 352. – ⁹ P.-H. Simon, *Témoins*

de l'Homme, Paris (1951), S.117. – ¹⁰ Brief

vom 24. September 1926, in: *Bulletin de la Société des Amis de Georges Bernanos*, Nr.43 (Oktober 1961), S.10. –

¹¹ Thomas Molnar, Bernanos prophète, in: *Cahier de l'Herne* (1961), S.100. – ¹² Georges Bernanos, *La Grande Peur des Bien-Pensants*, Grasset (1931), S.344–345. – ¹³ Jean de Fabrègues, *En 20 ans Bernanos n'avait pas changé*, in: *Cahier de l'Herne* (1961), S. 52.

– ¹⁴ Georges Bernanos, *Le Crépuscule des Vieux*, Gallimard (1956), S.67. – ¹⁵ Georges Bernanos, *Le Chemin de la Croix des Ames*, Gallimard (1948), S.437. – ¹⁶ Charles Péguy, *Avertissement au monde sans Dieu*, 1. März 1904. – ¹⁷ Georges Bernanos, *Le Chemin de la Croix des Ames*, S. 171. – ¹⁸ Herbert Meier, *Noch eine Frage*, in: *NZZ*, 23. März 1969, Nr. 181, S.50. –

¹⁹ ibidem.